



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Es gibt kein Leben ausserhalb der Moral: Ronald Dworkins philosophisches
Opus magnum "Gerechtigkeit für Igel"**

Schefczyk, Michael

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-84754>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Schefczyk, Michael. Es gibt kein Leben ausserhalb der Moral: Ronald Dworkins philosophisches Opus magnum "Gerechtigkeit für Igel". In: NZZ, 29, 2013, 43.

Es gibt kein Leben ausserhalb der Moral

Ronald Dworkins philosophisches Opus magnum «Gerechtigkeit für Igel»

Michael Schefczyk · Im September 2009 versammelt sich an der Law School der Boston University ein Schwarm der besonderen Art – in ihm Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen und eine imposante Zahl der angesehensten Philosophinnen und Philosophen unserer Zeit. Hätte in diesen Septembertagen ein Komet die Boston University getroffen, der Weltgeist hätte ein Gutteil seines philosophischen Denkvermögens verloren. Zweck der Versammlung war die Erörterung eines Buchmanuskripts des Philosophen und Rechtstheoretikers Ronald Dworkin, das zwei Jahre später unter dem Titel «Justice for Hedgehogs» – «Gerechtigkeit für Igel» – der breiten Öffentlichkeit übergeben wurde. Was auf ein Kinderbuch oder eine weitere populäre Darstellung der Philosophie hinzuweisen scheint, ist von Umfang und Ambition mit John Rawls' legendärer «Theorie der Gerechtigkeit» vergleichbar.

Der Titel spielt auf ein Wort des altgriechischen Dichters Archilochos an, das der Ideenhistoriker Isaiah Berlin in Umlauf gebracht hat; danach weiss der Fuchs «viele Dinge», der Igel aber eine «grosse Sache». Viele auf dem Bostoner Kolloquium durften sich als Füchse angesprochen fühlen – als Spezialisten für eines der vielen in Dworkins Buch berührten philosophischen Teilgebiete. Und so ist «Gerechtigkeit für Igel», dessen Anmerkungsapparat ausgiebig auf Argumente und Gegenargumente des Kolloquiums eingeht, zugleich auch eine kühne Herausforderung des Spezialistentums – eine Probe auf die Möglichkeit des grossen Wurfs in Zeiten der Schwärme philosophischer Spezialisten.

Kühn oder tollkühn?

Wo Dworkin seinen Heimvorteil ausspielen kann, findet sich wenig grundstürzend Neues. Was die politische Philosophie betrifft, so baut er auf den Denk-Erträgen der letzten Jahrzehnte auf. Rund drei Viertel des Werkes sind jedoch Themen der persönlichen Moral und Ethik gewidmet, zu denen Dworkin bisher kaum etwas veröffentlicht hat. Hier exponiert er sich und entwickelt Überlegungen, die persönliche und politische Moral zu einem stimmigen Ganzen fügen sollen.

Das Buch beginnt mit einem Gedanken, der das Adjektiv «kühn» verdient – wenn Kühnheit bedeutet, den Kampf mit vielen zugleich aufzunehmen. Jahr um Jahr ihres Berufslebens haben zahlreiche akademische Philosophen mit der Frage zugebracht, wie der Status der Moral angemessen zu bestimmen sei. Sind Sätze wie «Foltern ist verwerflich» Ausdruck von subjektiven Geschmacksurteilen, ganz so wie «Kaviar ist eklig»? Oder bezeichnet «verwerflich» eine objektive Eigenschaft des Folterns, so dass Leute, die nicht begreifen, dass Foltern verwerflich ist, einen ähnlichen Fehler begehen wie Leute, die nicht begreifen, dass die Schweiz ein Alpenland ist – nämlich den, eine Tatsache zu ver-

kennen? Fragen dieser Art gehören in eine philosophische Teildisziplin, die sich «Metaethik» nennt und die – wegen ihrer Grundsätzlichkeit und Subtilität – zu den begehrten Arbeitsgebieten starker philosophischer Köpfe gehört. Bedauerlicherweise beruht das gesamte Projekt Metaethik nach Dworkin – und hier sind wir bei seiner kühnen These – auf einem fundamentalen Irrtum.

Die Metaethik unterstelle, es gebe einen Standpunkt ausserhalb der Moral, von dem aus es möglich sei, über den Status der Moral zu sprechen. Doch diese Unterstellung sei unhaltbar. Jeder vermeintlich metamoralische Satz sei recht verstanden ein moralischer Satz. Denn wenn jemand beispielsweise behaupte, «Foltern ist verwerflich» ist ein subjektives Geschmacksurteil, dann sei dies ein moralisches Urteil, nämlich: dass Foltern erlaubt sei. Nach Dworkin bewegen wir uns immer schon innerhalb der Sphäre moralischer Werte und Bewertungen. Ist diese These kühn oder doch schon tollkühn? Bei der erwähnten Bostoner Konferenz hat man Dworkin trocken entgegnet, die zentrale Frage der Metaethik sei, in welchem Sinne wir von der Existenz «moralischer Eigenschaften» sprechen könnten; dies sei aber keine moralische Frage, sondern eine Frage nach der Beschaffenheit der Welt.

Frei schwebend objektiv

Nach Dworkin folgt aus dem (auf David Hume zurückgehenden) Grundsatz, aus dem Sein lasse sich kein Sollen ableiten, dass jedes moralische Urteil wiederum nur durch andere moralische Urteile zu begründen ist. Moral ist demnach eine in sich abgeschlossene, selbständige Sphäre, die ihre eigenen Wahrheiten beanspruche und sicherstelle. Warum «sicherstelle»? Weil jede Zurückweisung eines moralischen Urteils auf andere moralische Urteile gestützt sein muss, deren Wahrheit ihrerseits behauptet wird. – Doch könnte es nicht sein, dass alle Behauptungen moralischer Wahrheiten falsch sind? Dies würde nach Dworkin voraussetzen, dass die Sphäre der Moral an aussermoralischen Massstäben gemessen werden könnte, was ihm gemäss dem Humeschen Grundsatz widerspräche. Dass die Moral eine selbständige Sphäre bilde, die ihre eigenen Wahrheiten ermögliche, bedeutet – wohlgemerkt – nicht, dass die richtigen Antworten auf moralische Fragen offensichtlich seien. Es bedeutet nur, dass es richtige Antworten gebe.

Vor diesem Hintergrund formuliert Dworkin seine Idee moralischer Verantwortung: Weil moralische Wahrheiten nicht einfach und offensichtlich seien, stehe jede Kultur, stehe jedes Individuum vor der Herausforderung, die Wertsphäre zu erkunden und nach der Zusammengehörigkeit oder Unstimmigkeit von Werten zu fragen. Nach Dworkin verhalten wir uns nur dann moralisch verantwortlich, wenn wir mit unseren Wertüberzeugungen Wahrheitsansprüche verbinden. Dies leuchtet

einerseits ein: Sich in Moralfragen durchzuwurseln, ist eine Form von Verantwortungslosigkeit. Andererseits treten aber auch Formen der Unsicherheit in moralischen Belangen auf, die sich aus einem genauen Nachdenken über die Situation ergeben. Während es plausibel ist, dass wir moralisch verpflichtet sind, unsere Wertauffassungen auf Ungereimtheiten hin zu überprüfen und für Kohärenz zu sorgen, ist nicht klar, warum wir dies mit der Behauptung verbinden müssten, der Wertweisheit letzten Schluss gefunden zu haben. Um es mit Dworkin gegen Dworkin zu sagen: Die eigenen Wertüberzeugungen als objektive Wahrheiten zu verkaufen, ist aus *moralischen* Gründen dubios.

Je tiefer man in den Text eintaucht, desto spürbarer wird der Einfluss Kants. Konventionell kantisch wirkt, dass Dworkin Moral und Ethik im Würdebegriff zentriert: Zum einen dürfen wir unser Leben nicht verschwenden, sondern sollen es zu etwas Wertvollem machen; zum anderen haben wir die Würde anderer zu achten. Unkonventionell ist aber, dass Dworkin Pflichten der Achtung und solche der Selbstachtung in einem Wechselverhältnis sieht. Dies bedeutet, «dass der Inhalt der Moral zumindest teilweise mit der von ihr unabhängigen Beschaffenheit unserer ethischen Verantwortung» – der Verantwortung für das Gelingen unseres Lebens – «zu tun hat». Abermals ein interessanter Gedanke: Wir müssen die Anforderungen der Moral und die Verantwortung für eine gute Lebensführung aufeinander abstimmen.

Moral und gutes Leben

Eine solche Abstimmung ist möglich und nötig, weil es jeweils um die Auslegung der Wertsphäre geht. Was wir *anderen* schulden, hängt mit dem zusammen, was wir *uns selbst* schulden. Anders als Theorien, die von einem unausweichlichen Konflikt zwischen Moral und «gutem», gelingendem Leben ausgehen und fragen, wann die Zumutungen der Moral als Überforderung zurückgewiesen werden dürfen, postuliert Dworkin, dass die Moral gar nichts fordere, was das individuelle Lebensgelingen verhinderte. Auch das Recht der politischen Gemeinschaft, ihren Mitgliedern Verpflichtungen aufzuerlegen, verweist nach Dworkin auf den Würdebegriff: Die Würde einer Person wird von der Staatsmacht nur dann geachtet, wenn sie einerseits als gleich wichtig wie alle anderen behandelt und wenn andererseits ihr Recht auf ein selbst verantwortetes Leben geachtet wird. Die Prinzipien der persönlichen und politischen Moral sowie der Ethik sind miteinander verwobene Versuche, sich interpretierend in der Wertsphäre zu orientieren.

Es wird aufschlussreich sein, welchen weiteren Weg die Rezeption von «Gerechtigkeit für Igel» gehen wird. Immer wieder wird die Spezialisierung auch des philosophischen Wissens beklagt. Es fehlten die zusammenführenden Werke, die Bezüge auf die grossen Themen und Fragen, heisst es. Tatsache scheint, dass der Zerstörungskraft angriffslustiger Schwärme kein Text einer einzelnen Person gewachsen ist. Doch wer sagt, dass Schwärme für alle Zeiten ihr Intelligenzpotenzial nutzen müssen, um die Schwächen von Werken offenzulegen, statt an deren Stärken anzuknüpfen?